



Feierabend



Lüdenios?

Von E. Theesen.

Justizrat B., der berühmte Verteidiger, Spezialist in schweren Strafsachen, erzählte: „Es ist wahr, ich bin ein Gegner der Indizienbeweise, aber diese, meine prinzipielle Einstellung, geht auf den Anfang meiner Praxis zurück, auf einen krassen Fall, der damals berechtigtes Aufsehen erregte. Es handelte sich, wie ich gleich vorausschicken will, um einen sogenannten lüdenlosen Indizienbeweis, das heißt, es fehlte nicht ein einziges Glied in der Beweiskette. Der Fall ist sehr lehrreich.“

Es war vor etwa fünfundsanzig Jahren, als ein Mann bei mir klingelte, der sich mit dem Hinweis auf die abgeschlossene Sprechzeit durchaus nicht abweisen lassen wollte, während ich wiederum zögerte, den späten Klienten, der, verschmüht und verstört, wie er ausah, gerade kein Vertrauen erweckte, einzulassen. Ich hatte in dieser Beziehung gerade eine üble Erfahrung hinter mir, die mich veranlaßt hatte, in bezug auf solche unangemeldeten späten Besucher etwas vorsichtiger zu sein. Aber der Mann ließ sich nicht abweisen, so daß ich mich entschloß, ihn anzuhören. Er war unverkennbar der Typ der mittleren kaufmännischen Angestellten. Wie recht ich mit dieser Annahme hatte, bewies mir der erste Satz, den er sprach:

„Mein Name ist Heinz Arensen. Ich bin erster Lohnbuchhalter der W...er-Werke.“

Ich stutze, als ich den Namen hörte und fragte mit einem Blick auf die Abendzeitung, die ich eben durchfloggen hatte:

„Heinz Arensen, der Mörder aus dem Borortzug?“

Er nickte.

„Ja, Heinz Arensen — aber nicht der Mörder, obwohl es in der Zeitung steht. Ich habe es nicht getan, ich bin unschuldig. Ich bin unschuldig,“ wiederholte er noch einmal schreiend. „Helfen Sie mir, Herr Doktor, ich bin unschuldig!“

„Ich werde Ihnen helfen, wenn ich es vermag, aber Sie müssen ruhig bleiben. An der Zeitung steht, daß Sie ein junges Mädchen auf der Fahrt nach N. in einem Abteil des Borortzugs ermordet haben.“

„Ich habe es nicht ermordet, ich war nur Zeuge der Tat.“

„Man hat Ihre blutbesprigte Aktentasche neben dem Opfer gefunden.“ — Er blickte verzweifelt auf.

„Ich habe sie bei der Verfolgung des Täters liegen lassen.“

„Erzählen Sie mir den Vorgang genau so, wie er sich abgespielt hat. Uebrigens: — Sind Sie vorbestraft?“

„Nein — das heißt“ — er zögerte — „eine Kleinigkeit — — vor fünfzehn Jahren“ —

„Um was handelte es sich damals?“

„Um eine Kuß-Attade im Bierkauf — ich erhielt eine geringe Geldstrafe — eine Belanglosigkeit — —“

„Gewiß — damals, aber heute ein Indiz von schwerwiegender Bedeutung. Aber erzählen Sie erst mal. Wie kamen Sie in den Borortzug?“

„Ich benutzte ihn jeden Morgen, um zu meiner Arbeitsstelle zu gelangen. Die W...er-Werke liegen außerhalb der Stadt. Heute Morgen benutzte ich einen späteren Zug als sonst, mein Wecker hatte versagt. Der Wagen leerte sich, als der Zug das Weichbild der Stadt verlassen hatte. Schließlich blieb ich allein in dem Eckabteil des Durchgangswagens zurück. Es war zwei Stationen vor meinem Ziel, als ich einen schrillen Schrei hörte, der aus dem gegenüberliegenden Eckabteil zu kommen schien. Eine Frau hatte gellend um Hilfe geschrien. Ich tat ohne Besinnung das, was ein jeder Mann in einem solchen Fall tut, aber ich kam zu spät. Der Täter, ein großer, kräftiger Mensch, sein Gesicht kann ich nicht beschreiben, da sich alles blitzschnell abspielte, stieß mich zur Seite, so daß ich auf das blutige Opfer stürzte. Während ich mich aufraffte, sprang der Mensch aus dem fahrenden Zug. Ich zog die Notbremse und sprang auf den Bahndamm. Der Mensch verschwand gerade in den Büschen, die den Bahndamm einschlossen. Ich folgte ihm ohne Besinnen, nur von dem Gedanken beherrscht, den Täter festzunehmen; aber er war schneller als ich, so daß ich die wilde Jagd, die kreuz und quer durch unübersichtliche Laubengelände geführt hatte, schließlich aufgeben mußte.“

„Und während Sie den Täter verfolgten, haben Sie nicht bemerkt, daß Sie selbst verfolgt wurden?“

„Ich bin verfolgt worden?“
Ich deutete auf das Abendblatt und las ihm die Stelle vor: — Das Zugspersonal nahm die Verfolgung des flüchtenden Täters auf, konnte aber seiner nicht habhaft werden, da er in dem angrenzenden Laubengelände verschwand.“

„Man hat also nur mich allein gesehen?“

„Es scheint so. Uebrigens deckt sich ja das mit Ihrer Darstellung; der flüchtende Täter hatte eben schon die rettenden Büsche erreicht, als das Bahnpersonal die Verfolgung aufnahm. Wie ist übrigens die Beschaffenheit des Geländes?“

„Schotter, baumbestandenes Wiesengelände und dann die Lauben.“

„Also keine Spuren. Schade.“

„Und Sie glauben, daß man mich für den Täter halten wird?“

„Ich fürchte es. Was taten Sie dann weiter?“

„Ich lehrte in einer kleinen Wirtschaft ein, um mich über den Weg nach der nächsten Station zu orientieren.“

„Und das Nächstliegende, das erste beste Polizeirevier aufzusuchen und Meldung zu erstatten, unterließen Sie?“

„Es war mein erster Gedanke, aber dann verschob ich es.“

„Warum?“

„Weil mir die Aktentasche einfiel, die ich in dem Abteil zurückgelassen hatte. Der Gedanke: man wird dich vielleicht für den Täter halten, schoß mir blitzartig durch den Kopf.“

„Und darum taten Sie das Dümme, was Sie in Ihrer Lage tun konnten. Mann, begreifen Sie denn nicht, daß jede Minute Verzögerung Ihre an und für sich nicht rosigere Lage verschlimmern mußte? Ist es Ihnen nicht klar, daß Sie sich in ein Netz verstrickt haben, dessen Maschen Sie selbst geknüpft haben?“

„Ich war kopflos —“

„Sie taten jedenfalls alles, um es zu werden. Stellen Sie sich Ihre Situation einmal genau vor, und zwar so, wie sie ein unbefangenes Gericht sehen muß. Da ist zunächst die Vorstrafe. Sie ist harmlos, gewiß, aber im Rahmen der Anklage wird, muß man sie aus einem anderen Blickfeld sehen; sie wird, dessen können Sie sicher sein,

das Fundament werden, auf dem sich die Anklage aufbauen wird. Dann: Sie erstatten keine Meldung, unterlassen es, Ihre Arbeitsstelle aufzusuchen, meiden Ihre Wohnung, irren einen Tag lang in der Stadt umher, Sie haben also alles getan, um die Arbeit des Staatsanwalts zu erleichtern.

„Was soll ich tun?“
„Was Sie tun sollen? Ueberflüssige Frage — es gibt in Ihrer Lage nur einen Weg und der führt ins Polizeipräsidium! Vielleicht ist es noch nicht zu spät. Es liegt ja nur der erste Tatsachenbericht vor. Die eingehende Untersuchung kann andere Verdachtsmomente ergeben, neue Spuren, die vielleicht zur Ergreifung des wirklichen Täters führen. Wollen Sie diesen Weg gehen?“

„Ja.“
Das Ja kam so überzeugt und fest heraus, daß ich den Mann gehen ließ. Leider. Eine Polizeistreife fand ihn am nächsten Morgen auf einer Parkbank. Er hatte sich erschossen. Wie er in den Besitz eines Revolvers gelangt war, konnte nicht aufgeklärt werden. Neben dem Toten lag ein Zettel, der letzte Ausschrei eines Verzweifelten: „Ich habe es nicht getan.“

Der wirkliche Täter wurde nach einem Jahr gefaßt, ein schwer vorbestrafter Sittlichkeitsverbrecher, der sich im Rausch selbst verraten hatte. Im Kreuzverhör gestand er die Tat ein. Seine Darstellung deckte sich haargenau mit der Schilderung, die mir der Tote gegeben hatte.

Der Herr der Schweine.

Von Herbert Reinhold.

Laut knarrt der krumme Ziehbaum über dem verwitterten Fußabrunnenrande. Das knorrige, lohige, steinbeschwerte Ende schwebt langsam hoch. Im Brunnengemäuer poltert es. Dann knirscht tief unten der schmutzige Eimer ins laugige, aber kühle Wasser. Ein lautes Schwerten, dumpfes Geräusch, und knarrend hebt sich wieder der Baum. Stumpf stößt er auf trodene, harte Erde.

In mattem Fluge schweben zwei stolze Schwärze irgendwoher, irgendwohin. Pferde schnaufen und stampfen. Bis das Wasser in der Tränke schaudelt. Hernach scharren sie wild und springen von hinnen, daß hoch weißer Staub aufsteigt und uns zum Niesen zwingt. Aber wir schauen nicht auf. Dämmrig liegen wir da, langgestreckt im largen Brunnenschatten.

Vier Stunden schon liegen wir und träumen. Vom Morgen zum Mittag. Die Landschaft der ungarischen Steppe läßt die Größe der Erde ahnen; aber sie läßt leicht Träume aufkommen, die einer ansagepropheten Sehnsucht Erfüllung geben. Träume von rauschenden, klaren Wassern, von tiefen, schattigen Wäldern, von steilen Bergen und grünen Tälern.

Wie ein drückender Alp liegt auf uns das Bild der unverdorbenen Puszta. Wo ist das Gold der weiten Weizenfelder? Wo sind die Millionen grüner Maisstauden? Wo die Sonnenblumenwälder? Wo die grünen, saftigen Weiden? Die breiten Dörfer? Die stillen Gehöfte mit den schattigen, blumenbunten Winkeln? Wo? Das alles war und ist doch fern! Im Gesehern! Im Vorgefihern! Vielleicht auch im Morgen! Sicher im Uebermorgen! Doch jetzt sind wir in der Unendlichkeit. In der schmerzhaften Weite. In der Puszta! Ringsum ist nichts als hartes, niederes Gras und wunderliches Distelgestrüpp. Dann und wann stehen zähe Akazien in willkürlichem Haufen. Maulbeerbäume, schwarzfruchtbereit, säumen verlorene tiefjandige Wege. Hier und da sind galgenleich die Däsen der Steppe, die Ziehbrunnen. Und über allem strahlt die Sonne! Flimmernd und schmerzend.

Wieder niden wir ein. Oh, diese Sonne! Der Nachmittag kommt! Ein Wind bläst auf, gelinde nur, warm. Staub bringt er. — Staub? Das hüpf! und spring! Grau und rot wird die Luft! Die Erde beb! Ueber Disteln und Gras kommt es heran, Meter um Meter. Sandlöhe! Sandlöhe in Anzahl! Welt. Und er ist dabei ein Weiser geworden. Er verachtet die Menschen und achtet die Tiere.

Wir zwei Deutsche springen auf. Das ist ja nicht zum Aushalten. Wasser her! Wehrenschen, wohl aber die Tiere!

muß man sich! Wasser gegen die Flohgeschlast!

Unser Dritter, der Bulgare, bleibt liegen. Er greift jagend in die Luft und sagt: „Nur Ruhe, meine Herren! Nicht aufgeregt werden! Sandlöhe, was ist das schon?“ Wir schütteln uns und prusten: „Sandlöhe? Pr! Das sind die Herren der Steppe!“

Hestig zerrn wir im Ziehbaum. Da hören wir eine helle Stimme: „Oh! — Ha-a-a-a! Oh! — Ha-a-a-a!“ Und ein Hund bellt verhalten. Das lockt den Bulgaren auf: „Heda, Platz gemacht, meine Herren! Platz gemacht für die wahren Herren der Steppe! Frei sei der Brunnen für die dreißigsten aller dreißigen Speckträger! Auf! Schöpfst Wasser in die Tränken für die Schinkeniere! Zugeseht. Die schwarzen Schweine kommen!“

„Bereitet den Trank für den Herrn der Herren, für den Vater der Vorstentiere!“ sagt die helle Stimme und ruft wieder: „Oh! — Ha-a-a! Oh! — Ha-a-a-a!“

Wir schauen uns um: Von allen Seiten wälzt es sich herbei, quiekend, quietschend, grunzend, wühlend. Tausend schwarze ungarische Schweine. Tausend fette, dreißige, stinkende Schweine erobern fressend und schmagend den Brunnen. Und vor ihnen wagt sich der Herr der schwarzen Schweine, der Hirte der Herde. Das ist der Mann mit der hellen Stimme. Wir reichen ihm den Wassereimer. Bedächtig hebt er ihn an und schlürft mit tiefen Zügen den einfachen Trank. Dann kimmert er sich um die wassergierenden Tiere. Das macht Arbeit! Er flucht und schimpft, stößt und schlägt, lockt und jagt davon. Alles aber tut er ohne Aufregung. Die Laute ist sein Beruf.

Wir necken ihn. Und er antwortet temperamentvoll, während er sich den fettigen Schweiß mit den Handrücken aus dem zerfurchten Gesichte wischt.

Dimos Janos heißt er. 62 Jahre ist er alt. 50 Jahre schon hütet er die Schweine des Fürsten H... Im Sommer durchzieht er die Pusztabesitzungen seines Arbeitgebers, den er nie gesehen hat. Seine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß die Vorstentiere dick und fett werden, daß sie der Puszta Werte entreißen. Er ist verantwortlich für den Gewinn, den eine Schweinezüchtere abwerfen muß. Wie er dabei lebt ist Nebensache.

Biel hat er nachgedacht über den Sinn der Welt. Und er ist dabei ein Weiser geworden. Er verachtet die Menschen und achtet die Tiere.

Das muß so sein, denn er kennt nicht die Menschen, wohl aber die Tiere!

Wir erzählen ihm von den wilden Geschehnissen in der Welt. Er nickt gleichgültig, als ginge ihn das alles nichts an. Wie wir aber von Budapest und Wien erzählen, da strahlen seine Augen Sehnsucht und Furcht, und er sagt: „Budapest und Wien! Das muß das Leben sein! Und was für ein Leben! Aber ob sie nicht ersticken in den engen, hohen Häusern; die Menschen...? Ja, sie ersticken...! Sie müssen ersticken...! Sie haben keinen Platz...! Platz ist nur hier. Hier in der Steppe...! Wer begegnet mir? Jäger, Wandernde um des Brotes willen wie ich. Und Leute wie ihr! Flüchtlinge der Städte!“

Wir lassen ihn reden, bis er schweigt. Dann fragen wir: „Was ist der Lohn deiner Mühen?“ Da seufzt er auf: „Lohn...? Lohn...? Man gibt mir das zum Leben Notwendige, und das ist wenig. Wer unter Schweinen lebt, der hat keine kostspieligen Bedürfnisse. Nahrung, Brot, Speck, Mais, Zuder, Fleisch, Rüben, Getränk, Wein, Wasser und manchmal Schnaps. Und Tabak! Alles andere ist überflüssig. Gewiß, auch ich hatte Wünsche, aber die sind längst begraben. Es ist auch gut so! Wir Hirten sind die Herren der Steppe! Wir kämpfen mit der Unfruchtbarkeit um die Fruchtbarkeit! Hart ist dieser Kampf! Ob er der Mühe wert ist...?“

Auf diese Frage kennt er keine Antwort. Aber wir wissen, daß dieser Kampf der Mühe wert ist. In Budapest kreiseln die Wagen der Nugnießer dieses Kampfes über den glatten Asphalt nach den Vergnügungspalästen. Die Steppe gibt es den Schweinen. Der Hirt weist den Weg zum Futter. Die Schweine werden zu Gewinnbuchungen in den Kontobüchern der Schweinefürsten. Und der Gewinn wird Mittler zu den Genüssen des Lebens! Ein Hirte ist in diesem Lauf ein zwar notwendiger, doch nur Unkosten bringender Ballast.

Dimos Janos ist Gefangener seiner Geburt. Sein Vater war Hirt, und sein Sohn wird Hirt sein! Etwas anderes gibt es nicht.

Wir möchten weiter fragen; aber wir können nicht. Janos hat mit den Schweinen zu tun. Die drängen nach Nahrung in der Steppe. Der Hirt muß folgen. Er grüßt, und sein Gruß klingt wie ein Schrei! Noch einmal winkt er. Dann versinkt er in der Staubwolke, die tausende schwarze Schweine aufwirbeln.

„Da geht der Herr der Herren“, sagt der Bulgare. Wir schütteln die Köpfe und geben zurück: „Da geht ein Fürst der Arbeit! Da geht ein Mensch in die Unendlichkeit. Nicht, weil er es will. Nein. Weil es die Tiere wollen. Weil es die Herren der Steppe wollen!“

Bürgerliche Druckpresse.

Von Max Randstein.

Vor dir erstehen graue Zeitungshäulen. Motoren summen leise und du hebst. Wenn frischbedruckte Streifen dich

durchlauten, — Ich seh an deinem Zittern, daß du lebst!

Du denkst der Männer, die dich einst gebaut. Du sahst als Erz die Schmach der

Grube, Esse. Wo Kapital Arbeiterkraft geraubt. — Und heut' stehst du im Dienst der

Bürgerpresse!

Vom Kampfe des Volks steht nichts in deinem Blatte.

Nichts von der Not, die du als Erz geschaut. Wenn wieder einer sich erschossen hatte — „Lokales.“ Seite sieben — stöhnst du laut.

Du kämpfst in Fesseln gegen uns Genossen. Doch wahrst du Treue, du, das Material!

Wirst du wohl eines Tages umgegrissen Zu Ketten oder Waffenstahl?

Der Berg geht um.

Von Rudolf Daumann.

Im Verlag der Büchergilde Gutenberg (Berlin) ist ein Roman von Rudolf Daumann, „Der Streik“, erschienen, aus dem wir nachstehenden Abschnitt veröffentlichen. Der Autor, ein schlesischer Dichter, zeichnet in seinem Bergarbeiterroman die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung.

Die Halbacht war fast vorüber, da rief Laffert den Häuern zu: „Ihr schafft mir zu wenig! Fällt das Kohl nich mehr so gut? ... Es werd wull zu harte fer Handarbeit sein! ... Ich hab no ne Spur Schwarzpulver eim Horne. Da jubeln wer de Wand esach runder, und es ... zwee ... dreie sin mer fertig!“

Zustimmend nickten die beiden anderen. Laffert reichte ihnen den meterlangen, dicken Meißelbohrer zu. Pagelt ergriff ihn mit beiden Händen, stemmte ihn, etwas schräg nach unten gerichtet, an die Kohlwand, und Grieger schlug mit hartem Schlag, den schweren Treibfäusfel beidarmig handhabend, auf die breite Meißelkappe. Langsam, nur millimeterweise, drang der Meißelbohrer in die harte Wand. Immer nach zehn Schlägen machte Grieger eine Pause, und Pagelt reinigte das Bohrloch von dem Kohlenstaub. Nach einer Viertelstunde war das erste Bohrloch fertig, noch zwei wurden geschlagen.

Dann trat Laffert hinzu, füllte die Bohrlöcher mit Pulver, setzte die Strohhalme mit dem Zündpulver auf den Lattenderfah ein und band dann den Schwefelschwärmer an die Strohhalme, die aus dem Sprengverfah hervorragten. Laffert arbeitete wie ein Priester bei einer kultischen Handlung.

„Nehmt das Gezähe weg!“ befahl dann Laffert. „Bleib! unden im Hauptstollen stehn!“ Die beiden anderen nahmen ihre Lampen, beluden sich mit dem schweren Werkzeug, dem Gezähe, und stiegen in den Seitenstollen hinab.

Laffert prüfte noch einmal den Verfah und zerfaserte die Enden der Schwefelschwärmer zwischen den Fingern. Dann hielt er die Lampe an die Schwärmer, und als er sah, daß dort kleine blaue Flämmchen zu zuden begannen, froch er schnell aus dem Arbeitsstollen.

Seine Kameraden fand er unten wartend, seitwärts auf das Bruchfeld zu. Sie hatten sich an die Wand gelehnt und schauern schweratmend in ihre Lampenflammen. Er sprang auf die andere Seite, auf den Querstollen zu, und lehnte sich an einen verdrückten, gesplitterten Stempel. Da ging es wie ein seufzendes Atemholen durch den Berg. Der Stempel begannen leicht zu zittern, als seien sie es müde geworden, die Miesenlast zu tragen. Knirschend lösten sich lange Splitter von den Klappenstämmen, die quer über dem Stollen lagen und dem Stollen den Einbruch verwehrten.

Pagelt schrie auf: „Dar Barg geht! Das hangende kinnmt!“, preßte sich an die Wand, hielt die Hand empor, als wollte er mit seinen Händen die Miesenlast auffangen, die über seinem Haupte hing und herunterzustürzen drohte. Grieger warf seinen Körper eng an die vibrierende Seitenwand, aus deren Rissen ein feiner Nulm hervorzufließen begann.

In das schwere Nachen des Berges hinein klang plötzlich das dumpfe Krachen einer Explosion. Eine schwere, dicke Kohlenstaubwolke schlug jäh mit einem scharfen, nach Pulverdämpfen riechenden Luftzug aus dem Seitenstollen und füllte alles in pechschwarze Finsternis.

Dann folgte ein trommelfellprengendes Splittern und Krachen, ein Spellen und höllisches Kreischen, dazwischen schmetternde Schläge, wenn die Stempel unter dem ungeheuren Druck zerbrachen. Wie Kanonengebrüll dröhnte das Stürzen der Felsmassen ... Dann wurde es grabstill: dicke Kohlenstaubwolken strichen durch den Gang und drohten die letzte Lampe zum Erlöschen zu bringen ... Die andere hatte der Luftstoß der Explosion ausgeblasen.

Pagelt richtete sich in der grauenvollen Stille zuerst auf. Sein Fuß stieß an Griegers Bein, der mit verzerrtem Gesicht und krampfhaft geschlossenen Augen an der Gesteinswand lehnte. Jetzt riß er die Augen auf, verwundert, daß er noch lebte, und die beiden starrten sich stumm an. Pagelt bewegte die Lippen, als ob er Worte, unsagbare, formen wollte. Grieger suchte das stumme Sprechen zu deuten. Mit zitternder Hand zündete er seine Lampe an der des alten Häuers ... und betrachtete forschend das verzerrte Gesicht des nach einem Worte Ringenden und stieß plötzlich das Wort hervor, das der andere suchte: „Laffert!“

Ein grauenvolles Stöhnen kam aus dem Dunkel von dort her, wo Laffert gestanden hatte. Es klang röhrend, fafelnd, gurgelnd ... Laute wie aus einer anderen Welt. Es riß nicht ab ... Der Klang schien nicht enden zu wollen, schlug manchmal in graufiges Gurgeln um, wurde zu hohlem Pfeifen und dann wieder zu diesem entsetzlichen Stöhnen, das den beiden Häuern kalte Schauer das Rückgrat hinabjagte.

Pagelt hob die Lampe, machte zwei - drei - kleine Schritte, wie eine geistlose Marionette. Dann krächzte er einige formlose Laute und wandte sich müde an Grieger, der geduckt zu ihm trat. Er konnte es nicht mehr sagen, was er sah:

Dor: lag Lafferts Haupt, hineingepreßt in den ölig schimmernden Kohlenflamm, der zu den Seiten der Ohren kleine Hügel bildete. Die Augenlider waren furchig auseinandergezerrt, das Gesicht zu einer entsetzlichen Maske, wie sie die Kannibalen formen, verzogen. Aus seinem Munde blies jeder Seufzer purpurrote Blutblasen hervor. Zerplatzten sie, dann klang wieder der hohle, stöhnende Seufzer auf, hielt an, schwang in der Luft wie der Umlaut alles Menschenschmerzes, fand einen graufigen Widerhall in der Klust und erstarb, wenn eine neue blutige Schaumblase aus dem Munde hervorquoll.

Der ganze Körper Lafferts war überdeckt, verschüttet von Gesteinstrümmern, Holzstücken zerbrochener Stempel und Bohrentesten, die den ganzen Gang bis zur Decke füllten. Nur das Haupt ragte aus dem schauerlichen Gewirr hervor. Der schwarze Schlamm begann sich von dem verströmenden Blut rötlich zu färben.

Pagelt schüttelte zuerst die Erstarrung von sich. Er ergriff mit zitternden Händen eine Reilhane und bezwang die Lähmung seiner Zunge: „Grieger! Der Laffert! ... Los! Wir müssen ihn rausholen!“

Grieger schüttelte wie im Krampf den Kopf, sah aber nach Treibfäusfel und Brechlinge und sprach mit tiefen, trodden Kehllauten wie zu sich selber: „Der Laffert! ... Dar arme Kerl! Dan hats erwischt! ... Dam hilft nische mehr! ... De Rippen sein dam in de Lunge neigespißt! ... Sieh ode ... das hellrote Blut! Das kinnmt von dar Lunge! Das rote Blut!“

Sie begannen die Rettungsarbeit. Pagelt brach mit der Reilhane vorsichtig aus dem Trümmerhaufen, der auf Lafferts Körper lastete, einen Steinblock heraus, fing ihn mit den Armen auf und trug ihn zur Seite. Als Grieger aber den zweiten lockern wollte, ging ein neues Zittern und Beben durch den Berg von Trümmern, ein Stempel, der noch die Decke hielt, begann sich zu neigen, so daß die beiden zurückspringen mußten.

Pagelt warf sich auf die Knie, als der Bruch wieder stille stand, und froch zu Laffert heran: „Laffert! ... Hörichte mich? ... Laffert? Es geht nich! ... Der Bruch liegt zu lose! ... Noch ee Steen weg und das ganze Gemächte kinnmt runder! ... Ramrad Laffert! Ich, dei aler Kumpel Pagelt ... Ich koinn der nich halfa!“

Durch Diamanten zum Leuchtdraht.

Ein Wunder technischer Arbeit.

Häufig angewandte Ausdrücke wie „haargenau“, „um eines Haares Breite“ u. a. sind ein Beweis für die allgemein verbreitete Ueberzeugung, daß ein Menschenhaar zu den dünnsten Dingen auf der Welt gehört. Tatsächlich hat ja auch das besonders feine Frauenhaar einen Durchmesser von nur ein Sechzehntel Millimeter. Man müßte also 160 Haare nebeneinander legen, um ein Band von einem Zentimeter Breite zu erhalten. Und doch wird das Frauenhaar an Feinheit weit übertroffen von den Metalldrähten, die wir in unseren Glühlampen verwenden sehen. Der Leuchtdraht einer Glühlampe, der bei einigen Typen den kaum begreiflichen Durchmesser von nur etwa ein Hundertstel Millimeter hat, ist also etwa sechsmal dünner als das feinste Menschenhaar. Erstaunlich, daß eine Glühlampe mit einer derart feinen Seele die immerhin robuste Behandlung beim Versand mit Post, Bahn und Auto und beim Einschrauben in die Fassung aushält, und daß dieser Feindraht uns rund 1000 Stunden hindurch in hellster Weißglut Licht zu spenden vermag, ehe er, wie alle irdischen Dinge, denen wir irgend eine Leistung abzwängen, seinen Dienst verläßt.

Am erstaunlichsten ist es aber wohl, daß es der Technik gelingt, derart dünne Drähte mit völliger Sicherheit und größter Genauigkeit herzustellen, dazu noch aus Wolfram, einem von Natur aus sehr sprödem Metall, auf das man aber wegen seines hohen Schmelzpunktes angewiesen ist.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß z. B. Kupferdrähte durch Ziehen aus dickeren Kupferstäben gewonnen werden. Hierzu dienen gehärtete Ziehseifen, durch deren Bohrung das Metallstück gezogen wird und sich dabei auf den Bohrungsdurchmesser verjüngt. Zur Herstellung der feinen Glühlampendrähte ist weil Wolfram zu den härtesten Metallen gehört, selbst ein Ziehseifen aus härtestem Stahl völlig ungeeignet. Man muß zu dem härtesten Material unserer Erde, dem Diamanten, greifen, um den Wolframstab in die Form eines nur ein Hundertstel Millimeter starken Drahtes zu zwingen. Und allmählich nur darf die Verjüngung vor sich gehen, so daß man eine ganze Reihe (bis zu 75 Stück) von Diamanten mit aufs feinste und genaueste abgestuften Bohrungen braucht. Die Durchbohrung der Diamanten ist schon an sich ein an der äußersten Grenze des technisch noch Möglichen liegender Vorgang, der hier

nach dadurch besonders erschwert wird, daß der Durchmesser der Bohrung auf Tausendstel Millimeter genau sein muß.

Vor einer Reihe von Jahren ist es gelungen, ein Hartmetall herzustellen, das unter dem Namen „Widia-Hartmetall“ (Widia = Wie Diamant) in den Handel gebracht wird. Mit Zickdüsen aus diesem Hartmetall können Wolframdrähte bis zu Durchmesser von etwa drei Zehntel Millimeter herab hergestellt werden. Für das Ziehen der noch dünneren Drähte sind Diamantdrähte wie vor unentbehrlich.

Von der Feinheit eines nur ein Hundertstel Millimeter dicken Wolfram-Drabtes, den das unbewaffnete Auge kaum zu erkennen vermag, wird man einen Begriff bekommen, wenn man erfährt, daß 1000 Meter davon nur eineinhalb Gramm wiegen, obgleich Wolfram fast ebenso schwer wie Gold ist. Ein Kilo Gramm dieses Drabtes würde von Berlin bis Basel reichen.

Muß uns dieses schmutzige Wunder nicht Reinigung abnütigen vor der Glühlampe, die es in ihrer gläsernen Hülle birgt, damit es uns hell leuchtet, wenn uns die Sonne verlassen hat?

Das Buch.

Das Autobuch für Jungen. Von Dipl.-Ingenieur Kolf Schür. Schür zeigt seinen jungen Lesern alles, was es am und im Auto zu sehen gibt, und erklärt alle Einzelheiten der Konstruktion und des Mechanismus ganz genau, und so anschaulich, daß jeder Junge alles leicht versteht. Hier ist von allem die Rede, von der Fabrikmarke bis zum Innern des Motors, vom Fahrgestell bis zu den einzelnen Hebeln und Schaltern im Führersitz. Viele Abbildungen nach Photos begleiten den Text. Großes Format. In farbigem Umschlag, gut kartoniert. RM. 3.—. Französische Verlags-Handlung, Stuttgart-D.

Was mancher nicht weiß.

400 Millionen Tonnen Eisen werden jährlich durch Roß zerstört, wie kürzlich von dem Eisen- und Stahlinstitut in London festgestellt wurde. Der Verlust entspricht etwa vierzig Prozent der jährlichen Eisenproduktion der Welt.

Falschmünzerei gibt es, so lange man überhaupt ein Münzweesen hat. Ein Gelehrter hat kürzlich falsche Münzen aus dem vieren bis ersten Jahrhundert v. Chr. untersucht. Es handelt sich um Silbermünzen, die auf diese Weise gefälscht waren, daß eine Kupferplatte mit Silber belegt war.

Die Japaner und Chinesen haben bekanntlich kein Alphabet wie wir, sondern Schriftzeichen. Die ganze Wörter ausdrücken, so daß ihre Schrift dadurch sehr schwer denkbar wird. Sehr schwierig hat es ein Chinese oder Japaner, wenn er ein Telegramm abschicken will, da die gewöhnlichen Zeichen nicht auf telegraphischem Wege übermittelt werden können. Er muß sich dann eines Zahlenbuchstaben bedienen.

Der Kolibri ist nicht nur durch seine Kleinheit berühmt, sondern hat auch andere im Vogeltreiche seltene Eigenschaften. Er kann nämlich als einziger Landvogel rückwärts fliegen und kann außerdem senkrecht in die Luft emporsteigen.

Das größte Oelgemälde der Welt ist von dem Italiener Pintoretto ausgeführt und ist nicht weniger als 23,5 Meter lang und 9 Meter hoch. Auf diesem Bilde sind etwa 700 Personen dargestellt. Das Gemälde hängt jetzt im Dogen-

palast in Venedig und bildet eine der größten Sehenswürdigkeiten, da, abgesehen von dieser einzigartigen Größe, auch sein künstlerischer Wert bedeutend ist.

Eine eigentümliche Sehenswürdigkeit sind in manchen Orten Bayerns und Tirols die großen Schädel Sammlungen in Kapellen oder Kirchen. Die Einwohner haben auf diese Weise ihre Toten aufbewahrt, da der Platz für die Friedhöfe inmitten der Berge zu knapp ist. Die Schädel sind mit Nummern versehen, so daß die Angehörigen genau wissen, wo sie ihren Toten zu suchen haben. Manche der Schädel sind aber nicht nur mit Nummern ausgestattet, sondern sind auch auf andere Weise geschmückt. Zum Beispiel hat man in einem Tiroler Weinhaus den Schädel eines elfjährigen Knaben, der eine giftige Pflanze aß und daran starb. Infolgedessen hat man den Schädel mit grünen Blättern und roten Beeren bemalt. Auf einem anderen Schädel kann man lesen, daß dieser Mann von einem Wanderer gerettet wurde, aber von einem Unwetter überbracht wurde, erstarb und erst im Frühling gefunden wurde. Ein sehr großes Weinhaus befindet sich in der Nähe von Hallstadt in Bayern. Man hat hier für die Schädel eine Krypta gebaut, die von Zeit zu Zeit erweitert wird. Hier liegen Schädel und Gebeine in langen Reihen. Diese Sammlungen sind meist mehrere hundert Jahre alt.

— Heiteres. —

Diagnose. „Frau Schartil war heute hier und hat geheißen, man möge ihr ihren Mann nach Hause mitgeben, sie wolle ihn selbst pflegen“, meldete der Wärter des Irrenhauses. „Was soll man da machen?“, meinte der Arzt. „Er selbst will durchaus hierbleiben“, bemerkte der Wärter. „Dann werden wir ihn wohl entlassen müssen: Der Mann muß vernünftig sein!“

Eine Wiener Anekdote. Die Frau des reichen Schiebers sucht den starken Einschlag in ihrer Aussprache mit Vorliebe durch hochdeutsche Ausdrücke zu verhüllen. Sie liegt „im Kreischen“, der besorgte Mann läßt den Arzt kommen. Die Frau schreit unangenehm: „Bei meiner Seele! Ach, wie ich leide!“ — Der Arzt erklärt, der Geburtsakt sei auf längere Zeit hinaus noch nicht zu erwarten und schiebt den Mann aus dem Zimmer. Das Jammern dauert noch stundenlang, der Arzt bleibt unempfindlich und zwingt den Mann, zu warten. Endlich ertönt ein gellender Schrei: „Teichisch Marja!“ — Der Arzt steht auf und sagt: „So, jetzt wird's ernst! Jetzt beginnt's.“

Waid. „Wie konnten Sie denn meiner Frau nur sagen, wann ich heute früh nach Hause gekommen bin, Marie?“ — „Ich habe ja gar nichts gesagt. Sie hat mich gefragt, wann Sie gekommen wären, und da habe ich bloß gesagt, ich bin so mit dem Frühstück beschäftigt gewesen, daß ich nicht nach der Uhr gesehen habe.“

Der Dorfarzt. „Ich höre, Sie haben den neuen Dorfarzt schon kennengelernt. Was ist es für ein Mensch?“ — „Der läßt nichts Gutes erwarten. Er hat mich gefragt, ob es bisher nur den einen Friedhof gebe.“

Ein uralter Schotte lag im Sterben. Der Pfarrer kam und wolke den Mann, der Zeit seines Lebens ein Ungläubiger gewesen war, bekehren. „Wenn du deine Seele nicht zu Gott wendest, mein Sohn“, sagte er, „wirft du nach deinem Tode immer mit dem König des Schreckens zusammenwohnen müssen.“ — Da lachte der Schotte mit einem Blick auf seine Frau: „Was kann mir das schon ausmachen“, wo ich

sowieo schon den großen Teil meines Lebens mit der Königin zusammengelebt habe.“

Rißverbandene Kur. Karls Arzt hat eine „Methode“: Er hat Karl verschrieben, er solle vor jeder Mahlzeit zehn Minuten lachen. Dann würde er gesund. Eines Tages sitzt Karl im Restaurant und führt seine ärztliche Verordnung durch. Sein Tischnachbar wundert sich, worüber er denn eigentlich lache. „Ich lache um meiner Leber willen!“ erklärt Karl. — „Nun“, meint der andere, „dann werde ich auch mal mit dem Lachen verknüpfen. Ich habe meine nämlich schon vor einer halben Stunde bestellt!“

Abschied. „Zwischen uns ist alles aus! Du wirst mich nie wiedersehen!“ — „Und die hundert Franken, die ich dir geliehen habe?“ — „Auch nicht!“

Druckfehler. Aus einem Roman: „Das war also die Mutter seiner angebeteten Iphigenia. Er beugte sich tief vor der Matrone, und ein Gefühl der Eifersucht überkam ihn.“

Schach-Sache.

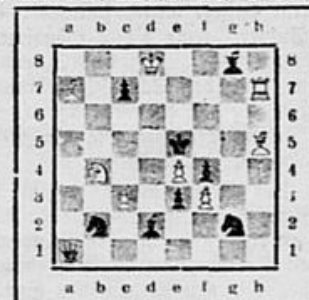
Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zwellnitz Nr. 65 bei Teplitz-Schönbau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 130.

Von Raimund Schwarz, Klostergrab.

Schwarz: Kc5; Da1; Ld2, e8; Sb2, e2; Bc7, e3, f4 (9).



Weiß: Kd5; Tb7; La7, b5; Sb4; Bc3, e4, f3 (8).
Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Gen. Wenzel Scharoch, Zwellnitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 127: Td2—f2!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Robek Franz, Michel Rudolf, Schmied Ferdinand, sämtliche aus Kwitkau; Schöbel Franz, Straußnitz; Schwarz Raimund, Skulpa Erwin, Kropf Rudolf, Rudolf Gustav, sämtliche aus Klostergrab; Dinnebler Emil, Teitschen; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Haida; Hieke Josef und Fritsch Anton, Markersdorf; Böhm Heinrich, Johnsbach; Rehnert Julius, Nestomitz; Klein Edmund, Algersdorf; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Teitschen; Mildorf Adolf, Tischau; Hilgarth Herrmann, Neu-Wistritz; Uheri Rudolf, Prosseditz; Böhm Emil, Sobrasan; Triltsch Gustav, Wisterschan.

Schachgenossen Achtung! Sonntag, den 2. April, veranstaltet die Schachsektion Kleische eine Simultanvorstellung. Schachfreunde werden hierzu freundschaftlich eingeladen. Beginn um 9 Uhr vorm. Simultanspieler ist Gen. Schöпка, Komotau.

Die Einteilung um die Kreismeisterschaft im V. Kreis wurde am 26. März in der erweiterten Kreisschachkonferenz in Aussig getroffen.

1. Runde am 23. April, 9 Uhr vorm. Komotau gegen Truppschitz in Seestadt. Kampfrichter Gen. Dotzauer.

Eichwald gegen Sobrasan in Teplitz. Kampfrichter Gen. Havel.

Türnitz gegen Krochwitz in Pömmerte. Kampfrichter Gen. Wendler.

Neustadt gegen Warnsdorf in Krebitz-Teichstätt. Kampfrichter stellt Warnsdorf.

Die erstgenannten Vereine führen an den ungeraden Brettern die weißen Steine. Am ersten Brett gilt die Partie gleichzeitig für den Kreiseinzelmeister (mit Ausnahme von Eichwald und Sobrasan). Die Kreiseinzelmeisterschaft muß nach der Uhr gespielt werden, welche die Kreisleitung zur Verfügung stellt. Ueber die nächsten Runden berichten wir in der nächsten Folge.